

Wie ich das Leben leben lerne.

Rund um mich herum tiefe Schwärze. Schweben, mich wundern, wo ich bin, weiter schweben und mich wieder wundern, wo ich bin. Ruckartig bewege ich meinen scheinbaren Kopf. Ich habe doch gerade etwas gehört....Da, schon wieder ein Flüstern. Plötzlich erscheint ein grelles Licht direkt unter mir. Oder vielleicht über mir? Neben mir? Ich weiß es nicht.

Es ist der 14. Januar 1892. Eine einzige Bewegung meines Augenlids und ich sehe die Welt in vollen Farben vor mir. Wie ich das bloß vermisst habe. Aber wieso eigentlich? Egal. Kaum erreicht mich das grelle Licht einer Lampe, beginne ich instinktiv zu schreien. So beginnt mein erstes, richtiges Leben als Mensch.

Ach, ich habe es so satt zu arbeiten. Mein Rücken, meine Hände, meine Beine und Fußsohlen. Alles schmerzt aus unendlich vielen Gründen. Für keinen bin ich verantwortlich, doch mein Vater sieht das anders. Wenn ich nicht genug Geld nach Hause bringe, macht er vom Gürtel Gebrauch. Wenn ich zu spät von der Arbeit bei Herr Bagat nach Hause komme, wartet er mit dem Gürtel in der Hand auf mich. Herr Bagat ist einer der höheren Schicht und lässt mich auf seinen Feldern arbeiten. Somit ist er sowas wie mein Chef. Und diese Drecksarbeit bringt ja nicht mal etwas. Meine Mutter starb bei der Geburt von Johan, meinem jüngsten Bruder. Trotz sechs Geschwistern, die mittlerweile alle fähig sind zu arbeiten und obwohl ich Vater seine Aggressionen immer an mir auslassen lasse, ist unsere Familie immer noch bettelarm. Es ist der 6. Januar 1909. Weihnachten ist bei uns wie jedes Jahr ausgefallen, aufgrund von Geldmangel. Aber daran kann ich nichts ändern. „Bernhard, wo steckst du?“, höre ich meinen Vater aus unserer dürftigen Küche rufen. Alleine beim Klang dieses Namens, und noch dazu mit dieser Betonung, stellen sich schon alle Nackenhaare auf. Ich gehe in die Küche und sehe meinen, schon etwas in die Jahre gekommenen Vater vor mir in voller Größe stehen. Wieder stellen sich mir alle Nackenhaare auf und ein kalter Schauer läuft mir den Rücken herunter. Bloß nichts anmerken lassen. „Sohn, wir haben etwas zu bereden.“ Instinktiv ducke ich mich etwas. „Herr Bagat hat mich heute auf dem Feld gesehen und meinte zu mir, er hätte eine neue Arbeit, wie er es nennt, für dich. Die Armee sucht verstärkt nach Mitgliedern.“ Meine Anspannung weicht etwas und Überraschung macht sich breit. „Aber Vater, ich kann nicht.“, meinte ich. Bedrohlich schleicht mein Vater auf mich zu. Schnell erwidere ich: „Nein, warte, so meinte ich das nicht! Ich bin noch nicht 18!“

Mein Vater bleibt stehen und mustert mich genau, bis er mich schließlich erinnert: „Du hast in acht Tagen Geburtstag Bernhard, was nicht heißt, das wir ihn feiern. Das bedeutet nur, dass du endlich in die Armee eintreten und unser Land vertreten kannst, diesen ganzen Abschaum, der uns angreift, abwehren, einer von ganz oben werden, Offizier werden! Endlich mal erwachsen werden und deine Familie

ernähren. Gleich an deinem Geburtstag geht es los.“ Mein Vater dreht sich weg und verlässt unser „Haus“. Damit ist dieses Gespräch beendet und mein Lebensweg bestimmt und ich verurteilt.

„Der Österreichische Thronfolger wurde erschossen!!! Alle Mann zuhören! RUHE Nr.245! Der Krieg ist nun eröffnet. Die Gruppe trennt sich in die eine Hälfte, Nr.1 bis Nr.500 und in die andere Hälfte Nr.501 bis 1000 auf. Gruppe eins folgt Offizier Maier, die andere mir!“ Augenblicklich bricht das Chaos aus. Mein treuer Freund Udo und ich, beide froh in dieselbe Gruppe eingeteilt worden zu sein, lassen unsere Mittagsbrotzeit stehen und schließen uns dem Rest der Gruppe an. Es ist keine Zeit zum Reden. Alle folgen steif und geordnet Offizier Maier. Der Krieg. Fünf Jahre wurde ich jetzt schon zu einem folgsamen Soldaten ausgebildet und kein einziges mal habe ich an meinen Vater gedacht. Immer nur an meine jüngeren Geschwister, die ich hilflos zurückgelassen habe. Die ersten zwei Jahre waren der reinste Horror. Ich habe mich mit keinem angefreundet und war vollkommen überfordert. Jeden Tag kam ich zu meinem Schlafplatz und weinte vor Erschöpfung und schlechtem Gewissen gegenüber meinen Geschwistern. Sie waren doch noch so jung! Dann vor drei Jahren habe ich Udo kennengelernt. Anfangs wusste ich nicht, wie ich mit diesem Mann umgehen sollte als Freund. Dieses Wort, Freundschaft, kannte ich nicht. Wie auch, wenn man sein ganzes Leben nichts anderes gemacht hat als auf Feldern zu arbeiten und stumm zu sein? Bis heute bin ich immer noch nicht überzeugt, ob er wirklich mein „Freund“ ist. Nach diesen Startschwierigkeiten schaffte ich es aber langsam ihn an mich etwas heran zu lassen. Wir redeten immer mehr und mittlerweile komme ich gut mit ihm klar.

Kaum zwei Jahre später sieht alles ganz anders aus. Tag ein, tag aus liege ich in Schützengräben und warte nur noch darauf, zu sterben. Mein vielleicht Freund Udo hat dieses Geschenk schon kurz nach unserer Abreise aus dem Trainingslager bekommen. Seitdem bricht der Horror Stück für Stück mehr über mich herein. Ich kann kaum noch laufen, da meine Beine so stark verwundet wurden. Um mich herum leises Wimmern der Verletzten und Sterbenden. Die Franzosen haben schon länger still gehalten und so ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis das Feuerchaos wieder hereinbricht. Eine Ewigkeit später ertönt der erste Schuss. Augenblicklich geht es wieder los. Ich habe gerade einen Schritt gewagt, da höre ich es. Ein ohrenbetäubender Schlag lässt die Luft erzittern und eine Druckwelle erfasst mich. Mit einer unglaublichen Kraft wird mein Körper durch die Luft geschleudert und gegen eine steinerne Mauer geschlagen. Ein Knacken und alles um mich herum wird schwarz. Tiefe Dunkelheit umfängt mich. Ein grelles Licht. Aber es kommt aus mir heraus oder vielleicht ich aus ihm?

Bis ich mein volles Bewusstsein wieder habe, dauert es lange. Ich liege, oder stehe ich? Ich rudere mit meinen Armen und mein Verdacht bestätigt sich. Ich schwebe. Ich bin schon wieder in den Fängen der unendlichen Schwärze. Ich schaue an meinen Beinen herab und merke, dass ich nackt bin, dass alle Wunden

verschwunden sind, dass alles, was meinen ursprünglichen Körper ausgemacht hat, verschwunden ist. Entsetzt beobachte ich, wie meine Beine verschwinden, meine schulterlangen Haare verschwinden, ebenso meine Arme, Hände und Schultern. Nach einigen geschlagenen Sekunden bin ich nicht mehr materiell, sondern nur noch ein kleiner Tropfen. Ich sehe mich um. Überall erblicke ich kleine, milchig weiße Tropfen, die in der Schwärze tanzen. Ein permanentes, leises Flüstern begleitet mich. Neugier und auch etwas Angst packt mich. Wo zur Hölle bin ich hier? Dann schießt mir eine Idee durch den Kopf. Mit meiner lautesten Stimme, die ich aufbringen kann, schreie ich: „Hallo? Wo bin ich hier?“ Aber irgendwie kommt nur ein Flüstern aus meinem imaginären Mund. Das Flüstern nimmt etwas ab und hunderte, tausende, wenn nicht sogar Milliarden Tropfen schweben auf mich zu. Eine Welle der Freude packt mich, und gerade als ich die nächste Frage stellen möchte, werde ich abgelenkt. Hinter mir wird es hell, sehr hell. Ein gleißendes Licht umfängt mich und die Tropfen verschwimmen vor meinen imaginären Augen. Jetzt sehe ich nur noch weiß. Kleine bunte Sterne tanzen vor meinen Augen und dann spüre ich etwas hartes unter mir. Ein ungewöhnliches Geräusch stört mich. Es ist laut, viel zu laut. Aus Verwunderung und Neugier öffne ich meine Augen. Ein unglaublich helles Licht brennt sich in meine Netzhaut. Instinktiv schließe ich sie wieder. Vorsichtig öffne ich meine Augen ein Stück weit. Langsam bilden sich leichte Umrisse ab. Eine verschwitzte Hand, die meine Beine streichelt. Stopp. Ein Bein und eine Hand? Eben war ich doch noch ein Tropfen? Mein Gehirn arbeitet auf Hochtouren. Wie kann das sein? Wenn ich wieder einen Körper habe, vielleicht bin ich ja wieder ein Mensch, der ganz normal auf der Erde lebt? Aber ich will nicht nochmal so ein schreckliches Leben haben. Schmerz, Anstrengung, keine Liebe, keine Freunde, keine Familie...ich will das nicht nochmal.

Das ist doch unglaublich! Tatsächlich einen Schnitt von 1,3 im Abitur! Das wird mir keiner glauben. Und das alles, obwohl ich lange eine sehr durchschnittliche Schülerin war. Überglücklich bedanke ich mich bei Herr Reichs und renne aus dem kleinen Klassenzimmer hinaus. Vor der Tür wartet Isa schon auf mich. „Und? Wie war es? Bist du durchgefallen? Welchen Schnitt hast du? Zeig mal her!“, kreischt sie ganz aufgeregt. „Jetzt chill mal! Eins nach dem anderen. Alsoooo.....“, beginne ich langsam. Ich weiß genau, wie sehr sie das aufregt. Mit einem Augenrollen entreißt sie mir meine Mappe mit dem Zeugnis. Sie schlägt sie auf und ihr bleibt der Mund offen stehen. Entgeistert schaut sie mich an und ein schelmisches Lächeln stiehlt sich mir aufs Gesicht. „Nicht dein Ernst?! WOW! Respekt.“, sagt Isa in einem sehr überraschten Tonfall. „Du darfst nichts sagen! Du und dein 1,00 Schnitt.“ Scherzend rufe ich „Streber“ über den ganzen Pausenhof. Lachend ergänzt sie: „Warte mal, bis du das deinen Eltern erzählst! Die glauben dir kein Wort! Also, wir sehen uns dann bei der Abifeier heute Abend. Viel Spaß noch und bis später!“ Ich umarme meine beste Freundin ganz fest. Wenn sie nur wüsste, wie unglaublich wichtig sie mir ist.

Ich erreiche unser Haus eine halbe Stunde später. Ein großes Mehrfamilienhaus, das aber nur uns gehört. Gelbe Fassade und ein wunderschöner Garten mit einem Pool hinter dem Haus. Grinsend drücke ich den Klingelknopf, auf dem in großen schwarzen Buchstaben **RETTLICH** steht. Nach einer sehr langen Minute öffnet sich die Haustür und mein Vater steht lächelnd in der Tür. „Ella!“, ruft er freudig. Lächelnd umarme ich ihn. Ingeheim entwerfe ich schon Pläne, wie ich gleich die Neuigkeit präsentiere. „Dreimal darfst du raten. Wenn du den Schnitt nicht genau errätst, mit genau meine ich beide Nachkommastellen, dann spendierst du mir 5€ oder eine Riesenkugel Eis.“ Ingeheim weiß ich genau, dass er mich falsch einschätzen wird. Also sind meine 5€ oder mein Eis schon mal sicher. „Immer dasselbe mit dem Raten!“, stöhnt mein Vater künstlich auf. „Also, vielleicht 2,83?“ Ich schüttele den Kopf. „Dann entweder 2,40 oder 3,26!“ Ich beginne zu grinsen. Sehr groß. „Nein, falsch! Ich habe einen satten Schnitt von 1,33!“ Meinem Vater fallen fast die Augen aus dem Kopf als er sich mein Zeugnis ansieht. Und an diesen Moment, besser gesagt diesen Gesichtsausdruck, dass weiß ich jetzt schon sicher, werde ich mich noch ewig erinnern.

Scheiße, was soll ich jetzt nur machen? Meine Gedanken rasen. Heute ist die Geburtstagsparty von Lia, einer Schulfreundin von mir. Es ist ihr 20. Geburtstag und es ist ordentlich Alkohol geflossen. Der ganze Tag war unglaublich lustig, aber jetzt hat Marie, Lias kleine Schwester, die erst 15 ist, definitiv zu viel getrunken. Sie ist kurz davor, ihr Bewusstsein zu verlieren. Ihre Eltern haben ihr aber strikt verboten auch nur einen Tropfen Alkohol zu trinken und jetzt hat sie wahrscheinlich eine Alkoholvergiftung. Lia ist nicht mehr zurechnungsfähig und auch sonst ist keiner da, der irgendetwas tun könnte. Diese Gedanken rasen mir alle gleichzeitig durch dem Kopf. Nur ich bin da und kann helfen. Und ich führe einen unglaublichen Gewissenskonflikt. Meine Gedanken rasen immer noch, denn wenn ich den Arzt anrufe, wissen Lias Eltern Bescheid und sie sind *sehr* streng. Wenn ich nichts tue, wird es vielleicht sehr gefährlich für Marie. Nach locker fünf Minuten, in denen ich nichts anderes getan habe, außer tatenlos herumzustehen, entscheide ich mich meine Freundin anzurufen. Sie weiß immer, was zu tun ist. Nach vielen Minuten des Klingelns, nimmt sie endlich ab. Sie will gerade anfangen sich zu beschweren, wieso ich sie um vier Uhr nachts wecke, da schneide ich ihr das Wort entschieden ab und erkläre ihr die Lage. Es bleibt still am anderen Ende der Leitung. „Spinnst du?!“, ertönt es schließlich schrill und laut aus meinem Handy. Erschrocken über diese Härte in der Stimme meiner besten Freundin füllen sich meine Augen mit Tränen „Ruf sofort den Krankenwagen! Ist doch egal, ob die Eltern etwas erfahren. Immer noch besser, als dass sie stirbt!!! Warte, ich komme zu dir. Ich bin in zehn Minuten da. Ruf schon mal den Krankenwagen.“ Mit diesen Worten legt Isa auf. Völlig fertig befolge ich Isas Anweisungen. Wie versprochen taucht sie zehn Minuten später auf. Wie die Minuten davor, knie ich immer noch neben Marie. Zeitgleich kommt der Krankenwagen an und die Helfer stürzen ins Haus. Ein Helfer nimmt mich beiseite,

während der andere erste Hilfe leistet. Ich werde alles Mögliche gefragt, wie viel sie getrunken hat, wo sie wohnt, wie ich heiße und so weiter. Die ganze Zeit steht Isa hinter mir und drückt leicht meine Hand.

Zwei Tage später gehe ich Lia besuchen. Erstens, weil ich schauen will, wie es um ihre Schwester steht, und zweitens, weil ihre Eltern mit mir einiges klären wollen wegen Marie. Ich will gerade an der Haustür klingeln, doch bevor ich den Knopf auch nur drücken kann, geht die Tür vor mir auf und Lia empfängt mich mit einer riesigen Umarmung. „Danke für alles.“, flüstert sie leise. Schließlich gibt sie mich frei und ich trete in das Haus ein. Lias Eltern wollen gleich zur Sache kommen und holen mich an den luxuriös großen Esstisch. Zuerst fragen sie mich natürlich nach dem Zeitpunkt, wann ich Marie vorgefunden habe. Ich fühle mich zum zweiten Mal in drei Tagen wie in einem Verhör. Mittendrin läuft Marie an mir vorbei und beachtet mich mit eiskalten Blicken. Mir läuft ein Schauer den Rücken hinunter. Als sie wieder hochgeht, würdigt sie mich keines Blickes. Nach dem Verhör der Eltern und einem großen Danke ihrerseits, erfahre ich von Lia, warum Marie so unglaublich böse auf mich ist. „Sie hat Hausarrest bekommen für Zwei Monate.“, erklärt mir Lia. „Zwei Monate?! Das ist ja unglaublich. Und das alles nur, weil ich den Krankenwagen angerufen habe. Nur wegen mir. Noch nie habe ich mich so schlecht gefühlt.“

Diese unendlichen Schmerzen töten mich bald. Ich bin nassgeschwitzt bis auf Haut und Haar. Im zwei Stunden Takt wechseln sich Isa und Marc, mein Ehemann, ab. Zwei Stunden ist Isa für mich da und redet beruhigend auf mich ein, dass diese Schmerzen bald vorbei sind. Ihre Hand liegt die ganze Zeit neben mir und wartet darauf von mir gedrückt zu werden. Ich döse die ganze Zeit weg, doch kann nie richtig schlafen wegen den Wehen. Endlose vier Stunden geht diese Folter weiter. Danach entscheiden die Ärzte, dass ein Kaiserschnitt gemacht werden muss. Ich bekomme das kaum noch mit, bis ich schließlich im OP liege und plötzlich keine Hand mehr neben mir liegt, die nur darauf wartet gedrückt zu werden.

Und dann auf einmal wird mir ein schreiendes Etwas in den Arm gedrückt. Plötzlich sehe ich ein Licht vor mir. Meine Gedanken drehen sich wie im Karussell. Ich sehe Wassertropfen, tausende davon, ich sehe das gleißend helle Licht, das einen Tropfen verschlingt und ich höre das Flüstern. Plötzlich verschwindet alles und nur noch die tiefe Schwärze bleibt zurück. Keine Tropfen, kein leises Flüstern.

„Ronja, schau her mein Schatz. Ja genau so. Siehst du, wer da liegt? Da, siehst du sie? Deine Mutter.“ „Ach wenn sie doch nur mal aufwachen würde. Ich habe schon langsam so meine Zweifel an den Aussagen der Ärzte. Wer schläft den schon fast 36 Stunden am Stück?!“ Meine Augenlider zucken leicht und ein dünner Lichtstrahl fällt auf mein Auge. Ich versuche erneut meine Augen zu öffnen. Und diesmal schaffe ich es. „Ella! Sie hat sich bewegt!!!“, höre ich das Rufen einer mir sehr bekannten Stimme. Die Umrisse, die ich sehen kann, werden nach und nach immer schärfer und schließlich bildet sich ein Bild von Isa vor mir ab. Einer tief strahlenden Isa. Dann auf einmal überkommen mich alle Erinnerungen wieder. Die Geburt. „Wo

ist sie?", krächze ich leise. Ich bewege meinen Kopf nach links und sehe sie. Marc mit einem kleinen Bündel auf dem Arm. Er kommt näher und legt dieses Bündel ganz vorsichtig zu mir. Ein paar dunkelbraune, fast schwarze Augen sehen mich durchdringend an. „Hier ist sie. Ronja“, höre ich Marc sagen. Alles um mich herum verschwimmt leicht und ich falle in diese Schönheit der Augen meiner Tochter. Wieder einmal läuft mir ein kalter Schauer den Rücken herunter und eine weitere Erinnerung setzt sich in mir fest.

Der 5. Januar 2076. Ein seltsames Jucken in meinen Beinen weckt mich. Ich wache auf und öffne meine Augen. Doch alles bleibt schwarz. Wo ist mein Schlafzimmer hin? Vorsichtig bewege ich meinen Kopf nach unten. Erstaunt beobachte ich, wie sich meine Beine langsam in kleine Staubpartikel auflösen. Verzweifelt blicke ich auf meine Schulter in der Hoffnung eine Schulter zu sehen, doch auch sie löst sich langsam auf. Völlig erschreckt und verzweifelt spüre und sehe ich, wie sich mein gesamter Körper in Staub auflöst und nichts als ein Tropfen übrig bleibt. Nein! Ich will nicht aus meinem Leben gerissen werden. Mein Leben war so erfolgreich und schön. Ich hatte eine Familie, einen Mann, der mich über alles liebt, einen Sohn und zwei Töchter. Und ich hatte die beste Freundin, die man sich vorstellen kann. Ich lasse meine stärksten Erinnerungen noch einmal Revue passieren. Meine erste Note in der Grundschule, als ich Isa kennenlernte, meinen ersten Kuss mit einem Jungen, der eigentlich völlig blöd war, der Tag, an dem ich mein Abiturzeugnis bekam, Isa, der Umzug in eine neue Wohnung mit meinem Freund und Isa mit ihrem Freund, Isa, die Hochzeit, die Geburt meiner ersten Tochter, die Geburt von Isas Sohn.... Es war so schön. Und jetzt habe ich alle alleine gelassen. Isa, Marc... Mein leises Schluchzen durchdringt das leise Flüstern der anderen Tropfen. Tiefe Trauer steckt in mir. Ich bin erneut gefangen in der unbekanntenen Schwärze und habe nach wie vor keine Ahnung, wo ich eigentlich bin.

Ich wandere durch die Dunkelheit. Nach wie vor beschäftigt mit der einzig wichtigen Frage. Wo bin ich hier? Viele Theorien habe ich schon aufgestellt und wieder verworfen. Eine einzige bleibt noch übrig. Und die ist sehr beängstigend. Seit meinem letzten Leben, in dem ich eine Familie und Freunde hatte, das so schön war, um wahr zu sein, habe ich einige Beobachtungen gemacht. Mehrere Male schon ist ein gleißendes Licht aufgetaucht und hat einen Tropfen und manchmal auch zwei verschlungen. Und mehrere Male schon ist ein Licht aufgetaucht und hat einige Körperteile freigegeben, die sich dann schnell aufgelöst haben. So ist meine Theorie immer logischer geworden. Ich bin tot. Und diese Schwärze ist der Tod. Also muss ich es nur schaffen, in solch ein Licht zu kommen, dann müsste ich logischerweise wieder in einem neuen Leben sein und vielleicht würde ich dann Isa wiederfinden. Das war mein Plan.

Viel Zeit ist vergangen. Zwei weitere Leben habe ich schon hinter mir. Aber in keinem habe ich so eine Freundin gefunden wie Isa, geschweige denn Isa selbst.

In meinem dritten Leben war ich erneut ein Mädchen, nur habe ich Mitte des 14. Jahrhunderts gelebt und bin an Pest erkrankt und dann mit jungem sieben Jahren gestorben. Es war kein schönes Leben.

In meinem vierten Leben war ich dann im 23. Jahrhundert und ein Junge. Ich hatte einen Zwillingenbruder und wir verstanden uns super. Auch meine Familie war sehr nett und mein ganzes Leben war sehr angenehm. Aber aufgrund von einem frühen Flugmobilunfall war meine komplette rechte Gesichtshälfte verkümmert. Wegen meinem Aussehen fand ich nie Freunde und wurde auch von sehr wenigen Menschen akzeptiert. Mein ganzes, relativ langes Leben lang war ich ein Einzelgänger. Ich habe nie geheiratet und nie Kinder gehabt. Mit 40 Jahren bekam ich Depressionen und musste in ärztliche Behandlung gehen. Die hat mir aber nie richtig geholfen. Ich spielte immer wieder mit Selbstmordgedanken. Mit 82 Jahren bin ich alleine in meinem kleinen Haus mitten im Nirgendwo gestorben. Nach diesen zwei Leben war ich verzweifelt und wünschte mir nur noch hier rauszukommen und mehr denn je meine alte Freundin Isa zurück.

Plötzlich verschwimmt alles vor meinen Augen. Die Schwärze verschwindet und ich spüre tiefe Erschöpfung in all meinen Gliedern. Ein aggressives, nervtötendes und anfangs leises Piepsen stört mich in meiner Ruhe. Mein Schädel brummt heftig und ich fühle mich, als wäre ich gerade einen Marathon gelaufen. Ich öffne meine Augen. Ich liege eng unter meiner Decke zusammengekuschelt und der Wecker neben mir geht weiterhin seinem einzigen Nutzen nach, mich aufzuwecken. Mich wecken aus einem Traum. Ich drehe mich um und blicke auf das Display meines Weckers. Mittwoch, der 25. März. Ein ganz normaler Schultag. Verwirrt lege ich mich wieder flach auf den Rücken und lasse mir meinen ganzen Traum durch den Kopf gehen. Während ich langsam wach werde, beschließe ich etwas. Heute werde ich meine beste Freundin besuchen. Es gibt nichts wichtigeres im Leben, als eine echte Freundschaft. Das hat mir dieser Traum gezeigt. Immer noch nicht ganz wach schleppe ich mich ins Bad mit dem festen Plan, heute meine Freundin zu besuchen und mein Leben zu genießen. Man hat ja schließlich nur eines.

